

Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **194 (1915)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374531>

Nutzungsbedingungen

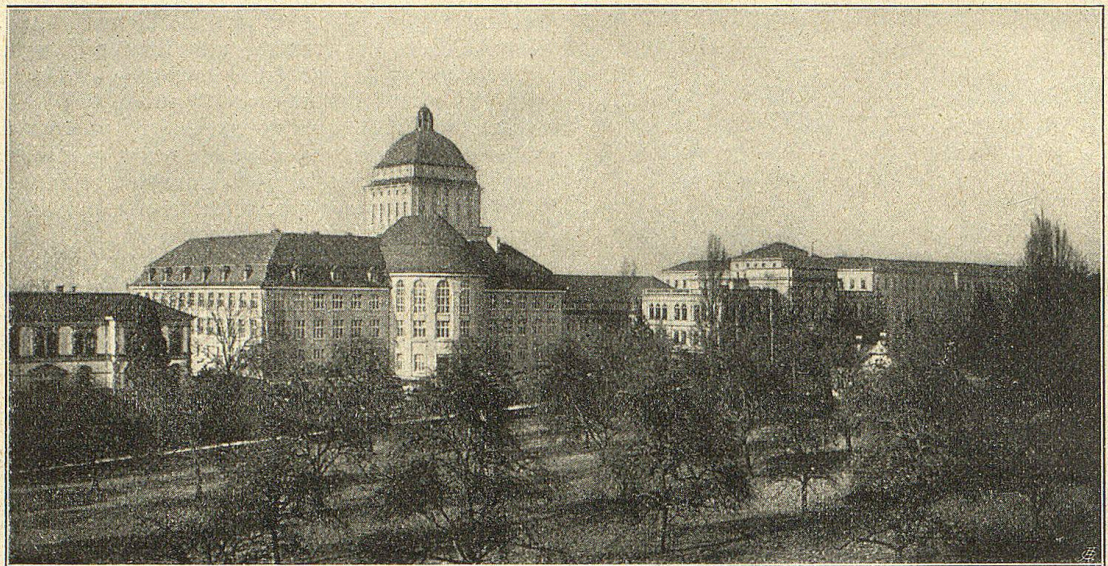
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Photoglob Zürich.

Das neue Universitätsgebäude in Zürich.

Des Kalendermanns Weltumschau.

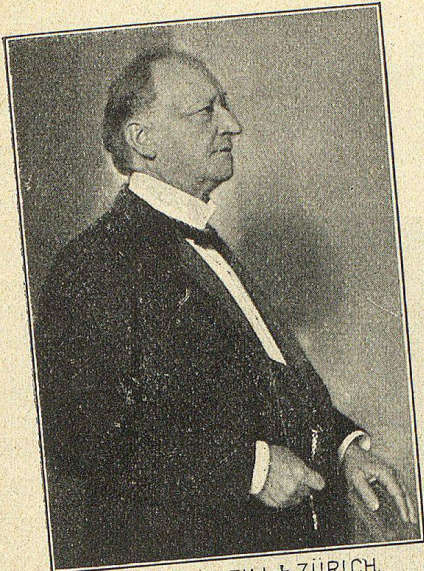
Einen rechtschaffenen Händedruck allen lieben Lesern und Leserinnen des Appenzellerkalenders zum Voraus. Es ist für den Kalendermann fast ein Herzensbedürfnis geworden, jedes Jahr zu ihnen zu kommen und ein wenig mit ihnen über die Zeitläufe zu plaudern. Es ist ihm dabei, als kehre er in tausend Stuben und Stübchen bei braven, wackeren Leuten im lieben Schweizerlande ein, im Bauernstüblein, im Stüblein des Handwerkers und Arbeiters, und halte Rat mit all den Lieben.

Wie gerne möchte er jedesmal den Lesern nur Gutes, nur Freundliches berichten, nur solches, was die Herzen erfreut und die Sorgen verscheucht. Aber es ist seit einigen Jahren wie verbergt; es brodelst auf unserer Erdfugel wie in einem Herentessel, und man kommt aus der Unruhe und der Verwirrung nicht mehr heraus. Die sichere Ruhe scheint von den Völkern gewichen zu sein, weil sie von einer Ueberraschung in die andere gejagt werden. Da ist es schon gut, wenn man sucht die Ruhe und den Frieden, wo sie immer noch am schönsten und dauerhaftesten zu finden sind, bei sich selber und in seiner Familie.

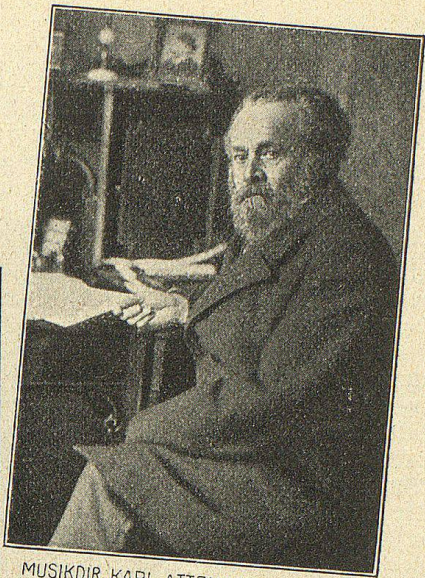
Seit der letzten Kalenderumschau liegt eine recht schwere Zeit hinter uns im Schweizerland. Das Jahr 1913 war ein böses nach allen Ranten. Für die Landwirtschaft ist es ein Fehljahr gewesen, wie schon lange keines mehr da war. Gewiegte Landwirtschaftler berechnen den Schaden, den es unserer Bauernsamen infolge der mißratenen Obst- und Weinernte, wegen des Milchabschlages, der Viehseuchen usw. zufügte, auf 200 Millionen Franken. Rechnen wir nun, daß es in der Schweiz höchstens 300,000 Bauerngüter und Gütlein gibt, macht es im Durchschnitt einen Jahreschaden von 700 Fr. auf das einzelne. Nicht besser stand es in Industrie und Gewerbe. Infolge

des schlechten Sommerwetters hatte die Fremdenindustrie, besonders die Bergkurorte, schlechte Zeit; schlechte Zeiten waren es auch für manche Industrien, besonders für die so wichtige Stickerindustrie, und dann wieder für das ganze Baugewerbe, mit dem das Wohl und Wehe so vieler Handwerker enge verknüpft ist. Im verfloffenen Winter hat es darum auch eine Masse Arbeitslose gegeben. Zu allem kam auch noch eine große Verteuerung des Geldes. Eine böse Zeit, in der Kummer und Sorge nicht nur an manches Bauern- und Handwerkerhaus klopfte, sondern an die reichgeschnitzte Türe mancher Herrschaftsvilla.

Gott sei Dank scheint das Jahr 1914 für die Bauern wenigstens ein recht erträgliches zu werden. Wenn sich der Herbst gut hält, wird er manches Loch stopfen, das das Vorjahr machte. Mit der Industrie und dem Baugewerbe will es aber leider noch immer nicht vorwärts gehen. Es fehlt noch an Kauflust, fehlt an Vertrauen. In der Stickerie hoffen Kenner in der Sache immerhin zuversichtlich auf bessere Zeiten mit Eintritt des Winters. Möge es so kommen! An Geld fehlt es ja in der Welt nicht. Das hat das große Staatsanleihen in Preußen im Frühling dieses Jahres und das noch größere von Frankreich im Sommer gezeigt, von denen das erstere 24 mal und das letztere 40 mal überzeichnet wurde; im ganzen sind 47,000 Millionen Franken gezeichnet worden. Es ist also mehr Geld da als je. Nur hält es sich von der Industrie, von Handel und Gewerbe zurück. Da wäre eben doppelt zu mahnen: Ihr Bauern und Handwerker in den Dörfern gründet Raiffeisenkassen, und wo es schon solche hat, tretet ihnen bei. Das sind die rechten Banken für kleinere Leute. Mehr Geld als je. Leider aber ist das meiste in den letzten acht Jahren in Kriegs-



PROF. DR. F. MEILI †, ZÜRICH.



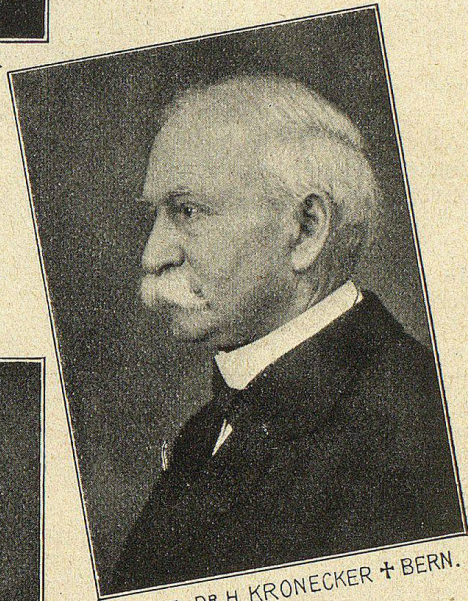
MUSIKDIR. KARL ATTENHOFER †, ZÜRICH.



BISCHOF BATTAGLIA †, CHUR.



DR. ALBERT GOBAT †, BERN.



PROF. DR. H. KRONECKER †, BERN.



STÄNDERAT DR. A. LOCHER †, ZÜRICH.

rüstungen angelegt worden, also für unfruchtbare Zwecke. Der englische Finanzminister Lloyd George hat im Sommer in einer öffentlichen Rede erklärt, daß nicht weniger als 122½ Milliarden Franken in dieser Zeit dafür ausgegeben wurden, was mehr als 6 Millionen Doppelzentner Fünffränkler ausmacht.

Doch jetzt einiges zur Weltlage im Allgemeinen. Die letzte Umschau hat beim zweiten Balkankrieg abbrechen müssen, der mit der gänzlichen Niederwerfung des vorher siegreichen Bulgariens durch die mit ihm im ersten Balkankrieg verbündeten Serben und Griechen, sowie durch die Rumänen endete. Es kam darauf zum „Frieden von Bukarest“, so genannt, weil er in der rumänischen Hauptstadt geschlossen wurde. Bulgarien mußte in demselben das treulose Spiel, das es mit seinen vorherigen Verbündeten trieb, teuer bezahlen. Die Beuteverteilung an türkischen Ländern, die von den Großmächten auf der Konferenz in London einige Monate früher vorgenommen wurde, warf man im „Frieden von Bukarest“ total über den Hau-

fen. Das in London zum Großteil Bulgarien zugesprochene Mazedonien wurde jetzt den Serben zugeteilt, die wichtige Stadt Adrianopel, welche die Bulgaren unter so furchtbaren Opfern erobert hatten, mußten sie samt dem großen Umland wieder den Türken zurückgeben; an Rumänien hatten sie das Gebiet der Donaufestung Silistria und diese selber abzutreten und auch den Griechen einzelne türkische Gebiete, die in London Bulgarien zugesprochen waren. So war das durch die beiden Balkankriege entzweigt mitgenommene Bulgarien der Gerupfte von allen Seiten. Ein anderes Land wäre unter solchen Umständen vernichtet gewesen. Bulgarien nicht. Warum nicht? Es hatte letztes Jahr und auch dieses Jahr selten gute Ernten. Im durch die Kriege

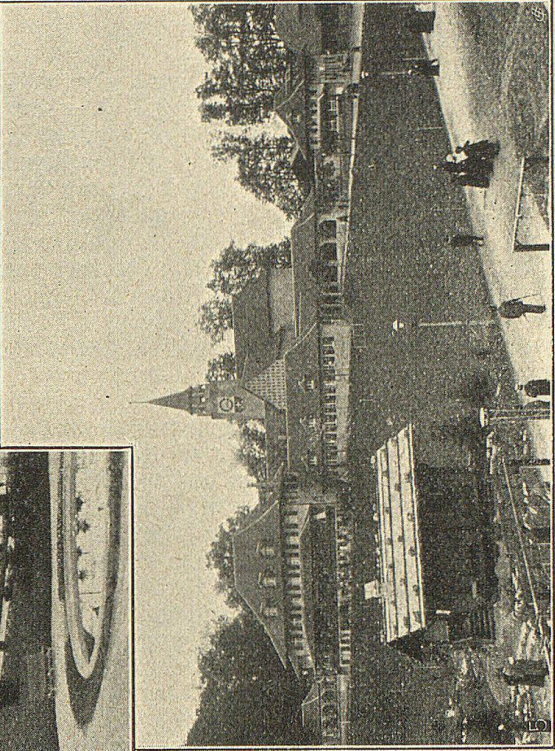
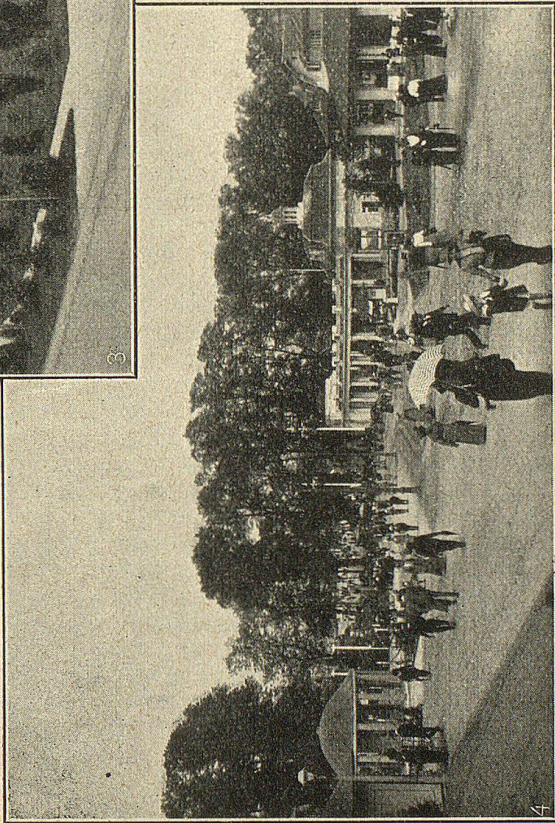
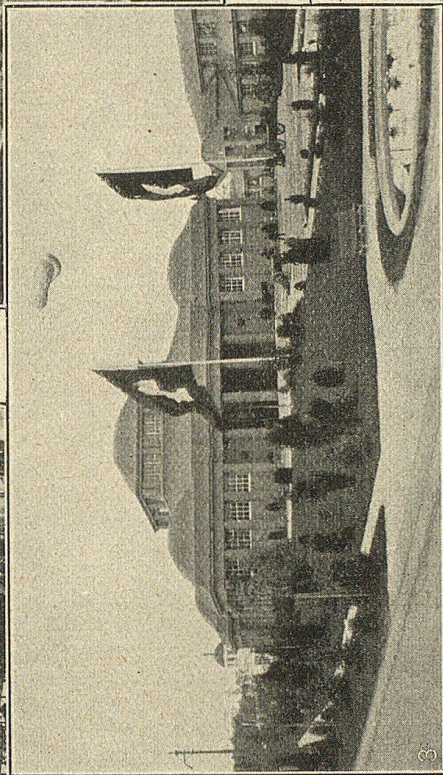
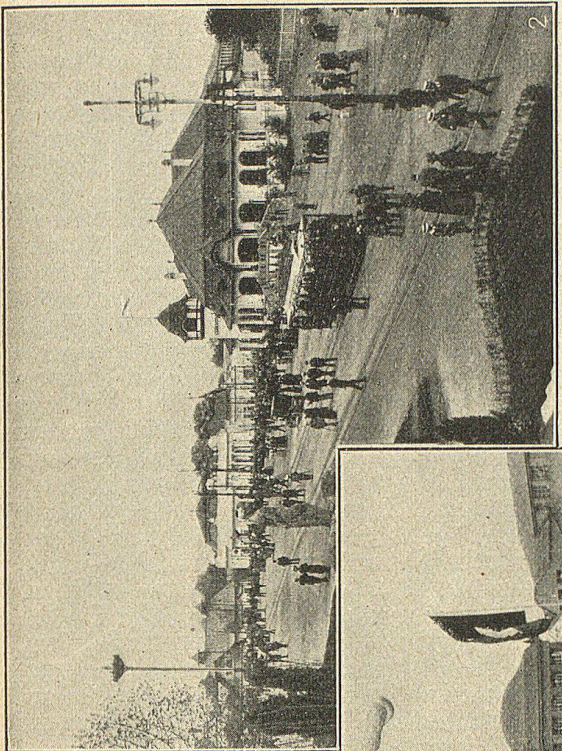
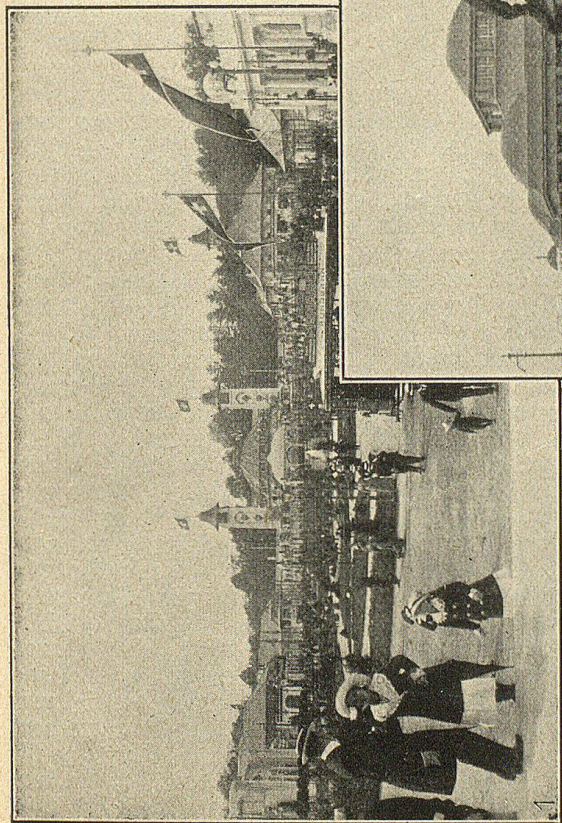
männerarm gewordenen Lande besorgten jetzt die Frauen und Mädchen den Landbau und heimsten die Ernten ein. Daraus ist ersichtlich, wie viel ein Volk auszuhalten vermag, wenn es tüchtige und arbeitskräftige Frauen besitzt. Eine fleißige Frau ist der Schatz des Hauses. — Die beiden Mächtegruppen,



Bischof Dr. Bürkler, St. Gallen.

der Dreibund, bestehend aus Deutschland, Oesterreich und Italien, u. der Dreiverband mit Rußland, Frankreich und England sagten schließlich zum „Frieden von Bukarest“ Ja und Amen. Oesterreich tat es zwar nur knirschend, weil Serbien durch denselben viel mächtiger wurde, als ihm lieb war; aber es mußte schließlich einwilligen, da Deutschland Ruhe wegen des Balkan haben wollte. Der Dreiverband seinerseits war gerade darum mit dem „Frieden von Bukarest“ zufrieden, weil Oesterreich dies nicht war. Aber auch noch aus einem anderen Grunde. Bis zum zweiten Balkankriege hatte Rumänien, das eine starke und tüchtige Armee besitzt, stets eine entschieden österreichfreundliche Haltung eingenommen, trotz

allen Liebeswerbungen Rußlands. Es war mit einem Worte ein stiller und wertvoller Verbündeter Oesterreichs gegen Rußland. Da die österreichischen Diplomaten im zweiten Balkankriege eine zweideutige und bulgarenfreundliche Haltung einnahmen, wurde man in Bukarest mißtrauisch. Das Ende vom Liede ist, daß sich Rumänien jetzt mehr auf die russische Seite gewendet und von Oesterreich sich abgekehrt hat. Die neue russisch-rumänische Freundschaft ist seither durch einen Besuch des Zarenpaars in Rumänien feierlich besiegelt worden. Auch da hat die österreichische Diplomatie überaus unglücklich und ungeschickt operiert. Eine gute Seite hatte die Sache insofern, als sie die deutsch-englischen Freundschaftsbefrebungen förderte, indem das deutsche Reich durch die Schwertung



Phototechn. A. G., Bern.

Bilder von der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914.

1. Bild auf die Anlagen vom Mittelfeld, auf Festpavillon, Mittelpavillon, Festrestaurant Sürberstein, Hofes und Schokoladepavillon. 2. Bild auf das Ausstellungsbereich Mittelfeld. 3. Das Pavillon des Behrweilens, rechts die Gebäude für Erziehung und Unterricht, hinten das Pavillon der internationalen Bureau. 4. Bild auf die Neubrückallee und den Haupteingang. 5. Das Dorfli.

der Rumänen an Oesterreich nicht mehr die gleich starke Deckung hatte wie zuvor.

Seit dem Frieden von Bukarest ist nun wieder eine leidliche Ruhe auf dem Balkan eingetreten, Albanien ausgenommen, von dem später die Rede sein wird. Zwischen den Griechen und Türken mottet es zwar jetzt noch. Erstens ist die Frage der Abtretung der türkischen Inseln im ägäischen Meere an Griechenland noch nicht gelöst und zweitens drangsalieren die Türken die zahlreichen eingebornen Griechen in Kleinasien und die Griechen die türkischen Mohammedaner in den von ihnen eroberten Gebieten. Auch in den von Serbien eroberten türkischen Gebieten feuerteuflet es noch an einem fort. Wiederum wurde das Verhältnis zwischen Oesterreich und Serbien härtefziger als je. Aber eine allgemeine Gefahr bedeutet dies alles glücklicherweise wenigstens zur Stunde nicht. Bis alle Wunden auf dem Balkan vernarbt sein werden, dauert es noch lange. Die Unterjuchungen einer unparteiischen internationalen Kommission haben bestätigt, daß von allen Teilen in den beiden Kriegen furchtbare Greuel begangen wurden, die ärgsten von Griechen und Türken, dann von den Bulgaren, am wenigsten noch von den Serben, die man als die schlimmsten verschrien hatte.

Jetzt Albanien. Der Kalendermann hatte in der letzten Umschau geschrieben, daß es weder eine gute noch ehrenhafte Politik war, die das Fürstentum Albanien als Mine im Rücken Serbiens schuf. Diese Ansicht hat sich seither vollauf bestätigt. Zuerst freilich erschien die Geschichte als der reinste honigsüße Appenzellerladen. Die Mächte erkoren den jungen Fürsten von Wied, der bisher schlecht und recht als reicher preußischer Offizier in Potsdam lebte, zum Fürsten von Albanien und versprachen ihm zehn Millionen Franken als Aussteuer für sein Fürstentum. Der Fürst sagte ja, und die Hauptlinge in Albanien taten, als ob sie keinen lieberen Fürsten wünschten, als eben diesen Wieder-Prinzen. Durazzo, ein erbärmliches Stinknest am adriatischen Meer, wurde zur Hauptstadt des neuen Königreichs proklamiert, und ein ziemlich haufälliges Haus über Hals und Kopf als fürstliche Residenz restauriert. Dann begab sich eine albanische Deputation nach Wied, um den Fürsten abzuholen. An ihrer Spitze stand Essad Pascha, das Haupt einer der reichsten und angesehensten mohammedanischen Familien des Landes. Der Mann hatte zwar eine äußerst dunkle Vergangenheit, und noch während der Belagerung von Skutari durch die Montenegriner hatte er Dinge begangen, die man bei uns Mord an Vorgesetzten und Verrat nennt. Aber jetzt als Fürstenmacher war er doch der Held des Tages und am deutschen und österreichischen Hofe erhielt der „brave“ Mann hohe Orden. Eigentlich hätte er an einen hohen Galgen gehört. Item: Unter Böllerschüssen und Jubelgeschrei zog der Wieder als Fürst Wilhelm I. von Albanien in Durazzo ein, unter noch größerem Jubel ein paar Wochen darauf seine Gattin mit den Kindern. Die Albanesen schwuren dem Fürstenpaare ewige Treue. Schon heute ist das Fürstenpaar von ihnen verlassen und verraten und das unglückliche Land ist die Beute

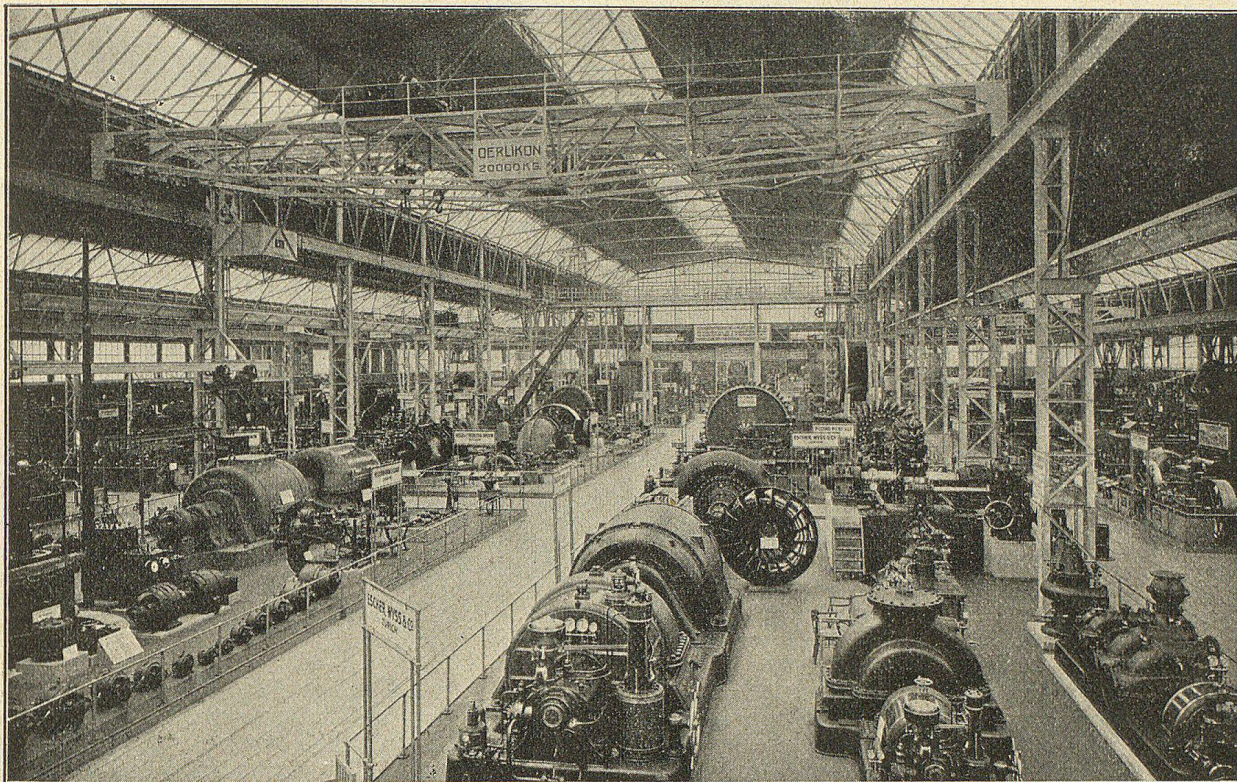
der Anarchie und des Bürgerkrieges. Zuerst ging der Tanz in Südalbanien los, das eine starke griechische Bevölkerung aufweist. Diese erhob sich und verjagte die Albanesen. Bald darauf brannte es auch in Mittel- und Nordalbanien. Eines Morgens wurde der Ehrenmann Essad Pascha nach einem Putzversuche verhaftet und des Landes verwiesen. Statt daß es nun Ruhe gab, brach bei den mohammedanischen Albanesen, die die große Mehrheit des Landes bilden, der helle Aufruhr aus. Andererseits spielten die katholischen und die griechisch-orthodoxen Albanesenstämme eine zum mindesten zweideutige Rolle. Seither sitzt der Fürst, im Grund ein Gefangener seines Volkes, in Durazzo. Wahrscheinlich ist er bereits wieder zu Hause bei Müttern, wenn die Leser den neuen Appenzellerkalender zu Gesicht bekommen, sofern ihm inzwischen nicht etwas Schlimmeres passierte. Zu all dem Häßlichen und Treulosen intrigierten auch noch Oesterreich und Italien im neuen Fürstentum, das vor allem ihr Werk war, gegeneinander, weil jedes bei den Albanesen „Hans obenan“ sein wollte.

„Der Fluch unehrlicher Politik“, so ließe sich das „Kapitel Albanien“ für Oesterreich überschreiben. Es wurde bereits gesagt, daß die Beziehungen zwischen Serbien und Oesterreich sich seit dem Balkankriege ungemütlicher als je gestalteten. Nachdem auf Betreiben Oesterreichs die Londonerkonferenz Serbien des wertvollsten Siegespreises, nämlich eines Meerhafens an der Adria, dessen es zu seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit dringend bedurfte, beraubte und ihm dafür Albanien als Mine in den Rücken legte, kochte der serbische Volkszorn gegen Oesterreich ärger als je. Die Folge war, daß die sogenannte großserbische Agitation wütender als je betrieben wurde, d. h. die Agitation dafür, daß auch die fünf Millionen österreichischer Serben und ihre Gebiete in Oesterreich, also Bosnien, Kroatien und Dalmatien, mit dem Königreich Serbien vereinigt werden. Von Belgrad aus wurden großserbische Verschwörungen ohne Ende angezettelt, die in den österreichischen Serbenländern eine nur zu willige Aufnahme fanden, vor allem aber im früher türkischen Bosnien, das rechtlich erst seit fünf Jahren zu Oesterreich gehört. Als im Juni dieses Jahres große österreichische Manöver nach Bosnien verlegt wurden, faßte das ganze Serbentum dies wie eine Drohung an seine Adresse auf. Sie wurden von einer großserbischen Verschwörerbande als gegebener Anlaß zum Völschlagen benützt. Das Ende war der furchtbare Mord am Vormittag des letzten Sonntag im Juni am österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und an seiner Gattin, der Fürstin Sophie von Hohenberg durch den kaum zwanzigjährigen Studenten Princip. Ein Schrei des Abscheus ging bei der Schreckenskunde durch die ganze Welt. So verdammenswert und verflucht das Treiben dieser Verschwörerbande und ihre Tat ist, dürfen die tieferen Zusammenhänge der letzteren doch nicht übersehen werden. Das edle Thronfolgerpaar Oesterreichs ist nicht nur als Opfer der Kugeln des Mordbuben Princip gefallen, sondern auch als Opfer der un-

loyalen und nicht sauberen Politik der österreichischen Diplomatie gegen Serbien. Wie das Walten einer höheren Gerechtigkeit war dann 14 Tage nach dem Attentat von Serajewo der plötzliche Tod des russischen Gesandten in Belgrad, des Herrn v. Hartwig. Dieser Herr war einer der Hauptbeher gegen Oesterreich in Serbien und ein mächtiger Protektor der großserbischen Agitation, für die er Geld mit vollen Händen spendete. Insofern traf ihn auch eine mo-

usssicht. Er wäre dort so notwendig. Nun hat eine Mörderkugel an den Stufen des Thrones das Leben ausgewischt, das eine Hoffnung seiner Völker und von ganz Europa war. Was der Tod dieses Mannes für Oesterreich bedeutet, davon wird der Kalendermann leider schon nächstes Jahr erzählen müssen. Armes Oesterreich, dein Stern ist am Erbleichen!

Was wird die Folge des Mordes von Serajewo sein, hat der Kalendermann vorhin gefragt. Ihr lieben



Phototechn. A. G., Bern.

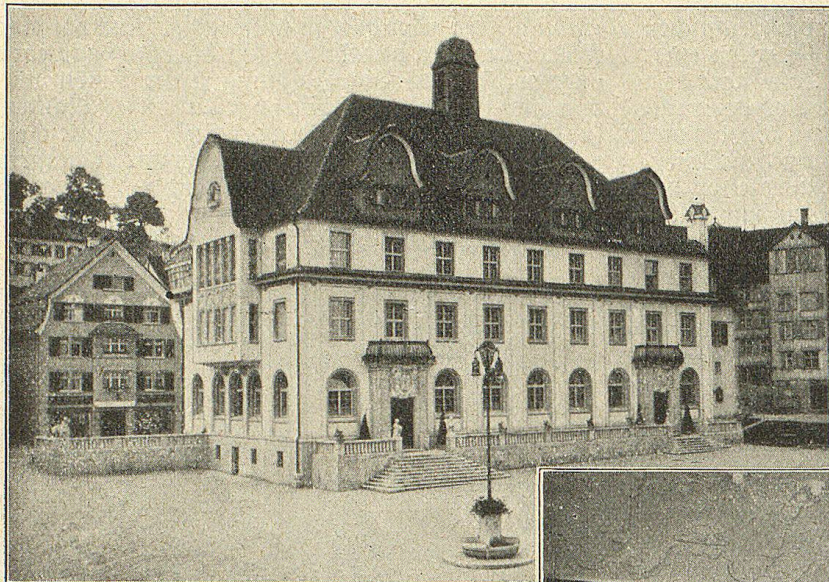
Schweizerische Landesausstellung: Blick in die große Maschinenhalle.

ralische Mitverantwortung an jenem Attentat. Am Freitag abend, den 10. Juli, machte er dem österreichischen Gesandten in Belgrad einen Besuch und fiel während der Unterhaltung, von einem Schlage getroffen, tot zu dessen Füßen.

Die tieferen Zusammenhänge! Ja, ihr lieben Leser, es gibt solche, mehr als an der Oberfläche ersichtlich wird. Mit der französischen Marokko-Affäre anno 1904 ging die Unruhe an. Sie gebar den italienisch-türkischen Krieg wegen Tripolis. Dieser zeugte den ersten Balkankrieg. Der letztere war der Vater des zweiten. Und so geht es weiter bis zu den tödtlichen Schüssen von Serajewo. Was wird die weitere Folge sein?

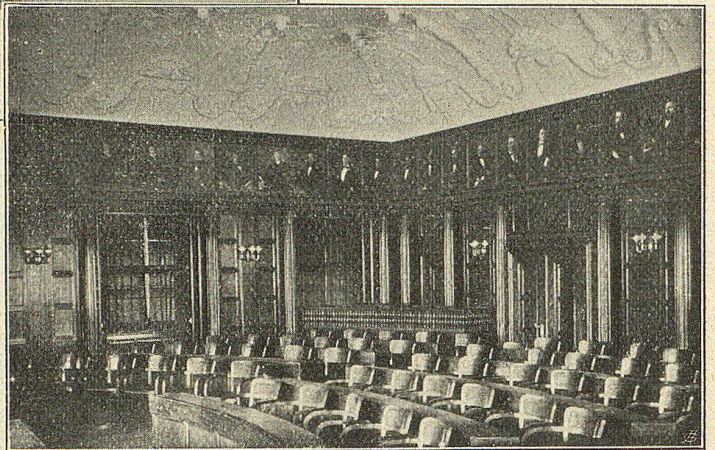
* Der Mord des Thronfolgerpaares ist wie ein Verhängnis für Oesterreich, das größte Unglück, das es treffen konnte. Mit Erzherzog Franz Ferdinand ist die Hoffnung der Donau-Monarchie dahingerafft. Nach Jahrhunderten zum erstenmal wieder stand für Oesterreich-Ungarn ein wirklich großer Herrscher in

Leser, diese Folgen äußern sich in jetzigen Stunden, d. h. gegen Ende Juli 1914, wie ein fürchterliches Wetterleuchten über ganz Europa. Die Untersuchung des Mordes durch die österreichischen Beamten hatte dreierlei ergeben, erstens daß die Mörder von zwei serbischen Offizieren in Belgrad instruiert und mit Bomben und Waffen aus einem serbischen Militärarsenal versehen wurden, zweitens, daß serbische Zollbeamte beim Bombenschmuggel nach Bosnien mitwirkten und drittens, daß von Belgrad aus die serbische Bevölkerung in Oesterreich-Ungarn beständig zum Abfall vom letzteren und zum Anschluß an Serbien aufgewiegelt wurde. Gestützt auf dieses Untersuchungsergebnis hatte dann der österreichische Gesandte im Namen seiner Regierung der serbischen am 23. Juli eine Note oder ein Schreiben überreicht, worin Oesterreich die serbische Regierung in schärfsten Ausdrücken für die Tat in Serajewo verantwortlich machte und zehn Forderungen an sie stellte, deren Erfüllung Serbien innert 48 Stunden zu versprechen



Das neue kantonale Verwaltungs- und Kantonalbankgebäude in Herisau.

Nebeneinander: Der Sitzungsaal des Kantonsrates mit der Bildergalerie appenzellischer Landammänner.



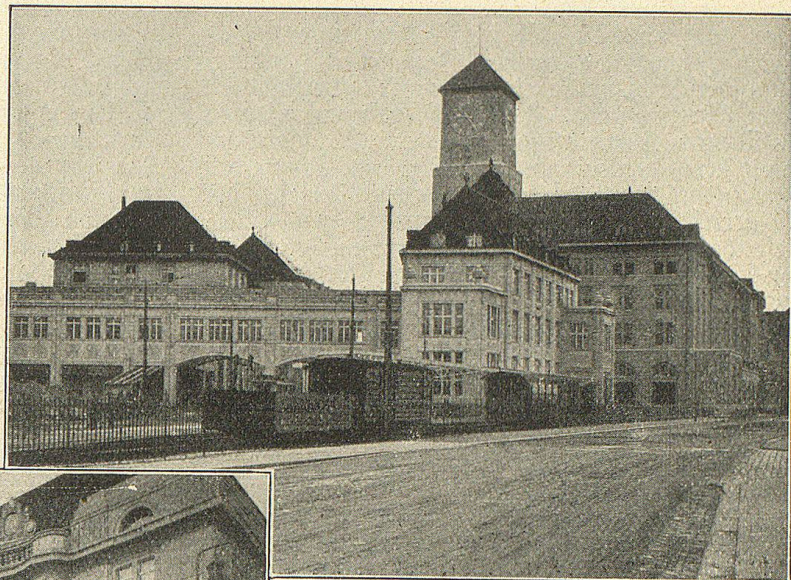
Würde es sich nur um einen österreichisch-serbischen Krieg handeln, das Unglück wäre am Ende noch zu ertragen gewesen. Aber es kam Schlag auf Schlag ganz anders. Am Sonntag mittag den 26. Juli brachte der Telegraph die Nachricht, daß der russische Ministerrat am Abend zuvor unter dem Voritze des Zaren beschlossen hatte, jedes bewaffnete Einschreiten Oesterreichs in Serbien mit der Kriegserklärung Rußlands an Oesterreich zu beantworten. Gleichzeitig traf die Kunde ein, daß Deutschland

habe, oder Oesterreich werde Serbien den Krieg erklären. Einzelne dieser Forderungen waren so scharf, daß ihre Erfüllung auf eine Bevogtigung Serbiens durch Oesterreich hinausgelaufen wäre. Man wußte zum Voraus, daß Serbien nicht alle Forderungen annehmen könne, wenn es nicht eine Revolution im eigenen Lande wollte, und man hatte auch den Eindruck, daß Oesterreich gerade deshalb so drückende Begehren stellte, weil es den Krieg mit Serbien wollte. Samstag den 25. Juli abends 6 Uhr mußte Serbien Antwort geben. Dessen Regierung nahm die meisten Forderungen Oesterreichs an, sogar sehr schwere, lehnte aber diejenige mit Recht ab, die es unter eine beständige Kontrolle von Oesterreich gestellt hätte. Oesterreich fand die Antwort ungenügend und berief noch am gleichen Abend seine Gesandtschaft in Belgrad ab und stellte dem serbischen Gesandten in Wien seine Kässe zu, d. h. es gab ihm den Laufpaß.

Jetzt kam die Lawine ins Rollen. Noch während der Nacht mobilisierten Oesterreich und Serbien ihre Armeen, das kleine Serbien seine ganze wehrfähige Mannschaft. Der serbische Hof, die Regierung und die Truppen räumten Belgrad und das Donauufer, weil im Bereiche der österreichischen Kanonen befindlich, und zogen sich ins Innere des Landes zurück, um den Feind in schon von der Natur befestigten Stellungen zu erwarten. In beiden Ländern wurde der Kriegszustand proklamiert. Im Augenblicke, in dem der Kalendermann diese Zeilen schreibt, ist die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien erfolgt und man erwartet stündlich den Einmarsch der Oesterreicher in Belgrad, der allem Anschein nach ohne Schwertschlag vor sich gehen kann.

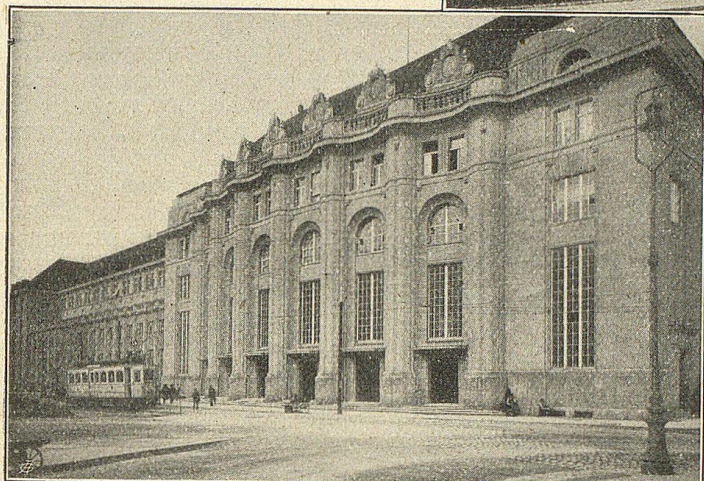
und Italien in Wien hatten erklären lassen, sofern Rußland Oesterreich den Krieg erkläre, würden sie an der Seite Oesterreichs gegen Rußland mit dem Schwerte auftreten. Jetzt kam auch Frankreich und ließ erklären, in diesem Falle werde es seine Heere gegen Deutschland und Italien marschieren lassen. Einzig England hielt sich in jenen Stunden noch still. So brachte der letzte Julisonntag eine Schreckensbotschaft nach der anderen. Mit ihnen trafen Meldungen ein von riesigen Volkskundgebungen in Wien, Budapest usw. für den Krieg gegen Serbien und Rußland, von solchen in Berlin und München für den Krieg mit Rußland und zu Gunsten Oesterreichs, in St. Petersburg gegen Oesterreich und Deutschland. Andere Berichte meldeten, daß auch Rußland mobilisiere und Truppen an die Grenzen werfe, daß Deutschland Kriegsvorbereitungen treffe, dergleichen Frankreich und daß England seine Flotten kriegsbereit mache. Der deutsche Kaiser unterbrach seine Nordlandreise; der Präsident von Frankreich, der auf der Rückreise vom Besuche beim Zaren war, verzichtete auf die bereits angesagte Visite beim Dänenkönig. Beide Staatsoberhäupter kehrten in fliegender Eile in ihre Residenzen zurück. Der Kalendermann hat seit dem Ausbruche des deutsch-französischen Krieges anno 1870 keine so aufgeregten Tage

mehr erlebt wie den 25. und 26. Juli dieses Jahres. Was wird nun kommen? Wohl machen alle Großstaaten ihre Armeen und Flotten kriegsfertig und der Friede Europas hängt an einem Haare. Aber es sind auch die mächtigsten Männer der Welt bemüht, den Frieden zu erhalten und einen Völkerring zu verhüten. Ob es ihnen gelingt, weiß zur Stunde kein Mensch. Möge es geschehen; aber möge dann endlich wieder ein richtiger Friede einkehren, und die Welt vom ewigen Kriegsalp befreit werden, der nun fast zehn Jahre auf ihr liegt. Wenn dieser nicht aufhört und es



Das neue Bundesbahnhof- und Postgebäude in St. Gallen. Oben: Ansicht des Nebenbahnhofes der Trogener-Bahn, der Appenzeller Straßenbahn und der Post.

Nebenstehend: Hauptfassade d. Bundesbahnhofs.



schließlich doch zum großen Völkerring kommen muß, dann freilich ist es besser, daß das Unwetter jetzt losbricht. Dann kommen auch wieder bessere Zeiten, sonst gibt es einen Schrecken ohne Ende.

Jetzt schimpfen die Einen über die Oesterreicher, die die ganze Suppe einbrockten, und die anderen über die Russen, die schuld am großen Unheil seien. Seht liebe Leser, die Sache ist so: Wohl hat die österreichische Politik Fehler über Fehler an Serbien begangen, aber die serbische Gefahr ist nachgerade an das Mark des Bestandes Oesterreichs gegangen. Andererseits würde die Stellung Rußlands in der ganzen slavischen Welt erschüttert, wenn es eine kriegerische Niederwerfung Serbiens durch Oesterreich duldet. So kreuzen sich die Lebensinteressen der Großstaaten gelegentlich bis zur Schärfe des Schwertes.

Bis zur österreichischen Note vom 23. Juli schien sich das Verhältnis zwischen den Mächten des Dreibund und Dreiverband eher etwas gebessert zu haben. Zwar bestanden die Rivalitäten und Eifersuchten weiter. Aber sie hatten an Schärfe etwas verloren. Dagegen suchte jede Macht unablässig, einen neuen Brocken auf unserer kleinen Erdkugel zu erhaschen. Dabei war es vor allem auf Kleinasien und Persien abgesehen. England, Rußland und Deutschland wetteifern, um dort Rechte für Eisenbahnbauten und

Hafenbauten zu erhalten und Bewilligungen für die Ausbeutung von Bergwerken und Petroleumquellen. Alle drei haben Petroleumfelder von fast unerschöpflichem Reichtum teils auf persischem, teils auf kleinasiatischem Gebiet sich zu eigen gemacht. Dies ist insofern auch für die Allgemeinheit gut. Denn auch sie profitiert daran, wenn dieser Reichtum nicht mehr brach liegt wie bisher.

Ein weiterer Weltspektakel war weitab von Europa mit dem mexikanisch-amerikanischen Kriege ausgebrochen. Er steht im engen Zusammenhang mit dem Panamakanal, der demnächst dem Verkehr übergeben wird. Derselbe ist bekanntlich von den Vereinigten Staaten erbaut worden, mit einem Aufwande von vielen hundert Millionen Franken. Er verbindet den Großen Ozean mit dem Stillen Ozean und wird eine der allerwichtigsten Weltverkehrsstraßen werden, noch viel wichtiger als der Suezkanal. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß mit ihm eine neue Ära des Weltverkehrs beginnen wird, deren Wirkungen auch uns erreichen, ob in vorteilhaftem oder nachteiligem Sinne, das kann zur Stunde zwar noch kein Mensch sagen. Es ist menschlich, daß die Amerikaner, d. h. die Vereinigten Staaten sich des ungestörten und gesicherten Besitzes ihres Riesenerkes von unschätzbarem Wert erfreuen möchten, das, wenn es in gegnerische Hände gelangte, sie deren Gnade oder Ungnade auslieferte. Nun liegt aber Mexiko viel näher dem Panamakanal als die Vereinigten Staaten, und es könnte diesen unter Umständen bedrohen. Onkel Sam, wie die Vereinigten Staaten scherzweise genannt werden, hatte schon seit Jahrzehnten mit lauterem und unlauteren, mit ehrlichen und unehrlichen Mitteln versucht, Mexiko,

wenn auch nicht zu erobern, so doch unter feinen harten Daumen zu bekommen. Je mehr der Panama-Kanal fortschritt, um so eifriger war selbstverständlich dieses sein Bemühen. Unter dem früheren, eisernen Präsidenten Porfirio Diaz hatte der gute Onkel Sam damit herzlich wenig Erfolg. Mit dem Sturze des letzteren und der darauf folgenden Periode der Bürgerkriege in Mexiko sah er seinen Weizen blühen. Besonders seit der Präsident Huerta an die Spitze von Mexiko gestellt wurde, der als erbitterter Gegner der amerikanischen Pläne mit Mexiko bekannt war, unterstützte Amerika den Aufstand gegen die dortige gesetzliche Regierungsgewalt mit allen Mitteln und behandelte die Häupter dieses Aufstandes als seine lieben und treuen Freunde, sogar den Hallunken und Raubmörder en gros, General Villa. Als aber trotz der Mithilfe des Onkel Sam der Aufstand doch nicht so rasch zum Sturze von Huerta führte, wie man in Washington geglaubt hatte, erklärte man Mexiko unter einem nichtigen Vorwande den Krieg und besetzte Vera Cruz, den Haupthafen der Hauptstadt des Landes. Dort ist Onkel Sam aber bis jetzt stecken geblieben. Denn die südamerikanischen Staaten mischten sich ein, die nicht wollen, daß der gefräßige Onkel ihnen noch näher auf den Leib rücke als bisher. Die Geschichte wird nun wohl so enden, daß die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit Mexikos unangetastet belassen müssen und daß an Stelle von Huerta ein Präsident kommt, der etwas weniger Amerikanerfresser ist als dieser. Bereits hat Huerta abgedankt und der Obergerichtspräsident von Mexiko, Carbajal, ist „provisorisch“ an seine Stelle getreten. Das mexikanisch-amerikanische Abenteuer hat das Weltgeschäft um mehrere Milliarden geschädigt. Etwas Gutes, fast Befreiendes für Europa hat aber die Tatsache, daß die südamerikanischen Staaten Onkel Sam die Zähne wiesen und zwar mit Erfolg. So lange dem so ist, träumen gewisse Ueberamerikaner umsonst davon, Europa zu einem wirtschaftlichen Untertanenlande der Vereinigten Staaten zu machen.

Der Kalendermann möchte diesmal etwas länger bei unserem lieben Schweizerlande verweilen, und faßt sich daher in anderen ausländigen Ereignissen nur noch kurz. Zu erwähnen sind da vor allem die Kammerwahlen in Frankreich und die Gemeindegewahlen in Italien. Die französischen Kammerwahlen hatten ein recht häßliches Vorspiel, indem kurz vorher das radikale Ministerium Barthoud, das im Ganzen aus braven und einsichtigen Männern bestand, von den eigenen Parteifreunden aus Gründen der Streberei gestürzt und durch eine Regierung Doumergue ersetzt wurde. Das hatte dann zur Folge, daß die Kammerwahlen röter als je ausfielen, d. h. den Hauptgewinn machten die Sozialisten. Jetzt konnte das Ministerium Doumergue „abzapfen“ und nach viel Ach und Krach wurde eine Regierung gebildet mit dem Sozialisten Viviani an der Spitze, der übrigens ein fein gebildeter und begabter Mann ist, und kein Duzend-Sozi mit roter Kravatte. Ob er aber lange das Steuerruder wird führen können? Und wenn auch — eine soziale Umwälzung gibt es

in Frankreich darum noch lange nicht. Es ist ein eigen Ding mit den Sozialisten in Frankreich. Sie sind in keinem Lande so mächtig wie dort. Aber in fast keinem wird strammer gegen Streiks und soziale Unruhen eingeschritten wie wieder in Frankreich. Der französische Durchschnittssozialist lärmst wohl sozialistisch und liest sozialistische Zeitungen; wenn man ihn aber in seinem ruhigen Erwerb stören will — dann wird er fuchsteufelswild und schreit nach — Militär. Ganz anders ist es bei den Gemeinde- und Provinzialwahlen in Italien ergangen. Auch sie hatten ein Vorspiel. Es bestand in einem mutwillig vom Zaune gerissenen Generalstreik der sozialistischen Arbeitermassen. Nun zeigte sich, daß das revolutionäre und anarchistische Element in denselben erschreckende Fortschritte gemacht hatte. Besonders in Mittelitalien kam es zu allergrößten Ausschreitungen, zu Todschlag, der Niederbrennung von Amtsgebäuden und Kirchen und zu Blünderungen aller Art. Hatte man in Oesterreich von liberaler Seite nach dem Attentat gesagt, es braucht wieder mehr christlichen Sinn und christliche Zucht, so sagte man jetzt ganz das Gleiche in Italien. Die Folge war, daß bei den Gemeindegewahlen und den Provinzwahlen die Liberalen und die Katholiken fast überall zusammengingen und auch beinahe auf der ganzen Linie siegten, vor allem in Rom, Venedig, Florenz, Genua usw. Wißt ihr liebe Leser, es ist in der Politik genau so wie mit anderem, „Not lehrt beten“ und auch — zusammenhalten. Nur sollte man nicht jeweils warten, bis einem das Haus über dem Kopfe brennt, bis man nach „christlicher Zucht“ ruft, sondern schon vorher dafür tun. Es käme dann nicht so weit.

Und jetzt hält der Kalendermann Einkehr in unserem teuren Schweizerländli. Er hat schon eingangs gesagt, daß wir eine wirtschaftlich recht schwere Zeit miteinander haben durchleben müssen. Aber leider ist das nicht einmal das Ungefreuteste. Denn es werden auch wieder bessere Zeiten für Landwirtschaft und Industrie kommen, und sie sind mit diesem Jahre zu einem Teil schon angebrochen. Viel mehr Besorgnis flößt ein, daß das wirtschaftliche Uebergewicht der uns umgebenden Weltstaaten und besonders Deutschlands von Jahr zu Jahr ungeheurer wird und immer drückender auf unserer Volkswirtschaft lastet. Da ist es ein wahres Glück, wenn die Rhein-Bodensee- und die Rhone-Rhein-Schiffahrt bald kommt, die uns billigere Rohmaterialien, d. h. viel billigere Frachten für sie verschafft und damit unsere Konkurrenzfähigkeit wieder wesentlich stärkt. Was diese Schiffahrt für unsere Industrie bedeutet, dafür nur ein Beispiel: Eine bekannte ostschweizerische Großfirma hat sorgfältige Berechnungen anstellen lassen, wie viel die Frachtersparnisse für sie mit der Schiffahrt ausmachen und zwar bei höheren Ansätzen, als die Gutachten heute in Aussicht stellen. Wie viel meinst Du, lieber Leser, daß diese Frachtersparnisse allein für jene Firma ausmachen? Franken 12,000 monatlich. Man wird wohl auch versuchen, bei der kommenden Revision des Zolltarifes unsere landwirtschaftliche, gewerbliche und

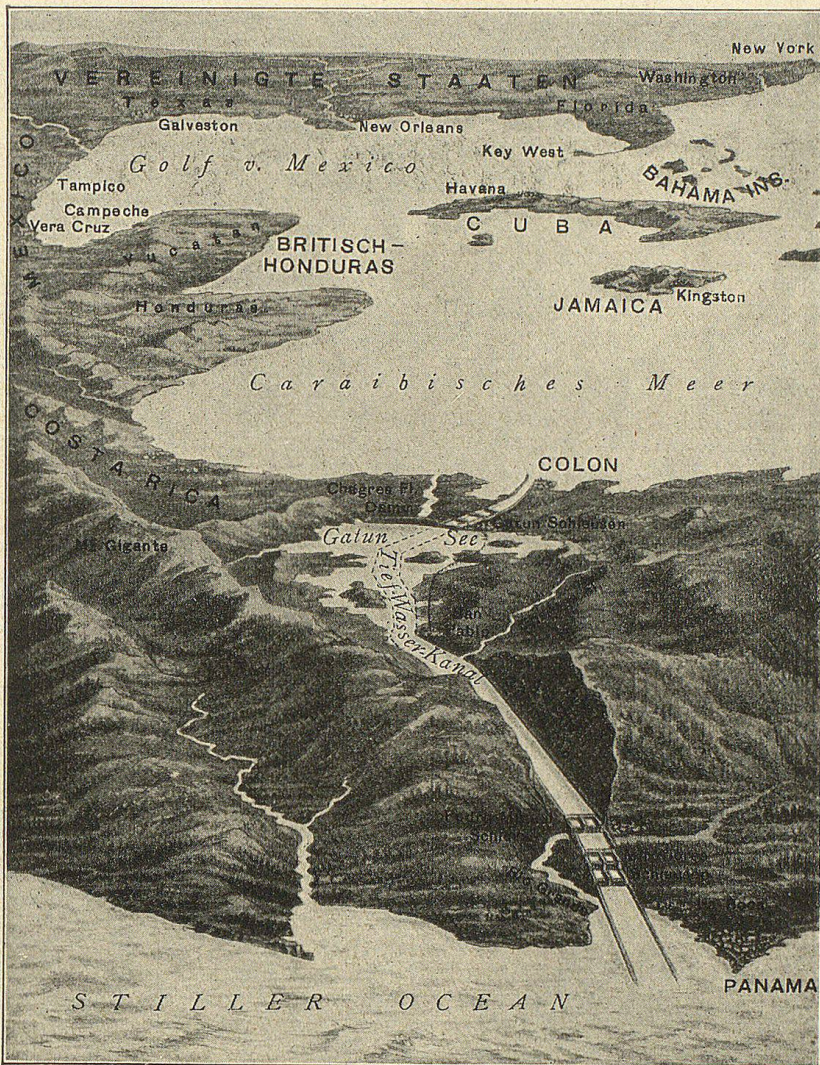
Kleinindustrielle Produktion etwas zu stärken. Es wird sich dies machen lassen, ohne daß damit die Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung um ein Mehreres belastet wird. Wir müssen gewiß unserem Arbeiterstand Sorge tragen, aber desgleichen auch unserem Bauern- und Handwerkerstand. Wir haben in der Schweiz in der letzten Periode die sogenannte Mittelstandspolitik vielleicht ohne hin etwas allzu sehr vernachlässigt.

Ist auf der einen Seite unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit mehr bedroht als früher, so auf der andern unsere vollkommene Selbstständigkeit durch eine wachsende Ueberfremdung. Kein Staat in Europa weist auch nur annähernd so große Ausländerzahlen im Verhältnis zu den Einheimischen auf wie die Schweiz, die im Verhältnis 16 mal mehr Ausländer als Deutschland hat und 12 mal mehr als Frankreich. Der südliche Tessin, der Bezirk Zürich, die Städte Basel und Genf werden in Bälde so viel ausländische Bevölkerung aufweisen als schweizerische. Das ist ein sehr ernster Zustand, eine Gefahr für unseren ganzen nationalen Bestand und in Kriegszeiten eine direkte Landesgefahr. Schon lange hat man in einschichtigen patriotischen Kreisen Abhilfe dagegen gefordert. Der Bundesrat hat jetzt eine Vorlage in Arbeit, welche dem Uebel steuern will. Sie sieht die Zwangseinbürgerung der in der Schweiz gebornen Ausländer und die Erleichterung der Einbürgerung der anderen Ausländer durch eine mäßige Maximaltaxe vor, man spricht von 300 Franken alles in allem. Für die Lasten, die dadurch allfällig den Gemeinden erwachsen, sind starke Bundesbeiträge ($\frac{2}{3}$ der even-

tuellen Gemeindefasten) in Aussicht genommen. Vielleicht gelangt die betreffende Vorlage schon im Laufe des Jahres 1915 an das Volk. Der Kalendermann legt schon jetzt ein gutes Wörtlein für sie ein.

Noch zwei Uebelstände an unserem Volkskörper müssen getupft werden. Eine bedenkliche Erscheinung

bildet ferner der starke Geburtenrückgang zu Stadt und Land. Man fängt an sich zu fürchten vor Kindern und besonders vor viel Kindern. Dagegen sollte von allen wohlmeinenden Kreisen angeämpft werden. Geburtenrückgang ist eine Volkskrankheit. Wie schädlich sie werden kann, zeigt Frankreich. Bös ist auch ein ungesundes Spekulationsfieber, das in den letzten zwei Jahren einen Bankbruch um den andern gezeitigt und böse in den Volkserparnissen mancher Kantone gewüthet hat. Sind doch im Tessin allein durch den Krach der drei Hauptbanken an 40 Millionen tessinisches Volksvermögen verloren gegangen. Der Tessin ist ein armer Kanton,



Lageplan des Panamakanals.

trotzdem es dort einzelne sehr reiche Leute hat. Es gibt dort Täler, wie z. B. die Leventina, wo fast jeder Bauer seine herb ersparten Franken verlor.

Doch nun zu freundlicheren Dingen. Ein schönstes in diesem Jahre ist die schweizerische Landesausstellung in Bern. Der Kalendermann hatte schon die Landesausstellungen in Zürich und Genf studiert; seit der Zürcher sind 31 Jahre verflossen. Von ihr sagte der damals auf der Höhe seines Ansehens stehende Herisauer Großindustrielle, Herr Jakob Steiger-Meyer, sie bedeute den Höhepunkt der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung der Schweiz. Die Berner Ausstellung zeugt diese Ansicht

gründlich des Irrtums, denn die letztere übertrifft ihre beiden Vorgängerinnen weit, weit auf fast allen Gebieten. Ob man die mächtige Maschinenhalle durchwandert, oder die gewerblichen, Verkehrsindustrie, Textilindustrie oder Uhrenindustrie, ob die landwirtschaftlichen und Lebensmittel-Abteilungen, überall entdecken wir ein erstaunliches Wachsen und eine erstaunliche Vervollkommnung in den Leistungen. Unsere Produktion ist überall vielseitiger, reichlicher und besser geworden. Wenn man wiederum die Ausstellungen der Eidgenossenschaft, der kantonalen und der Gemeindeverwaltungen durchwandert, welche Fortschritte und welche Erstarkung zeigen sich da wieder, welche fortgeschrittenen Leistungen im Schulwesen und im sozialen, in der Förderung von Landwirtschaft und Gewerbe, in volksgesundheitlicher Beziehung usw. Und daneben tut sich glänzend kund, was Privatorganisationen auf gemeinnützigen und wohlthätigen Gebieten schaffen. Nur die arme Kunst ist etwas zweifelhaft ausgefallen; sie hat in der Ausstellung's Hempli verloren, und das ist auch bei einer so vornehmen Dame wie die Kunst nicht schön. Die Ausstellung hat der Schweiz viel Lob von berufenen Seiten im Ausland eingetragen. Mehr wert als dieses ist, daß sie unserm Volke die Zuversicht geben kann, daß es ein Volk strebsamer Arbeit geblieben ist, ein Volk, das arbeiten kann und arbeiten will und überall seinen Mann stellt. Ein solches Volk wird auch schwere wirtschaftliche Lagen schließlich siegreich überwinden. Den Kalendermann hat der Massenbesuch der Ausstellung aus allen Schweizergauen gefreut. Das war die schweizerische Volkswallfahrt zur schweizerischen Volksarbeit, der Ehrungsakt des Volkes an diese.

Kunde eines rastlosen Vorwärtstrebens, einer unaufhaltbaren Entwicklung legen auch Bauten ab, wie das neue Zürcher Universitätsgebäude, das der schönste Tempel der Wissenschaft ist, den die Schweiz je besaß, der prächtige neue Bahnhof in St. Gallen, das schmucke neue Luzerner Verwaltungsgebäude und noch vieles andere.

Seit dem letzten Appenzellerkalender hat der Tod wieder manches für unser Land wertvolle Leben geknickt. Der Staat betrauert den Hinschied der Ständeräte und Regierungsräte Dr. Locher in Zürich und Dr. Gobat in Bern. Beide haben sich um die Eidgenossenschaft und ihren Kanton redlich verdient gemacht. Sowohl Dr. Locher als Dr. Gobat nahmen im schweiz. Ständerat eine angesehene Stellung ein; jeder derselben war ein tüchtiger Redner; beide gehörten der freisinnigen Partei an, waren aber dabei durchaus selbständige Charaktere. In ihren Heimatkantonen zeichneten sich beide besonders als kantonale Erziehungsdirektoren auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens aus. Gobat hat sich auch noch um die Förderung der Friedensidee unter den Völkern reichlich verdient gemacht. Die katholische Kirche der Schweiz hatte den Tod des Seniors ihrer Bischöfe zu beklagen, des Erzbischof Johs. Fidelis Battaglia in Chur, der das Patriarchenalter von 84 Jahren erreichte. Er war sein ganzes Leben hindurch ein Vorbild von persönlicher Mackellosigkeit, an Frömmigkeit

und Güte gegenüber seinen Mitmenschen. Die schweizerische Wissenschaft trauerte an den Gräbern von Prof. Dr. Meili in Zürich und von Prof. Dr. Kronecker in Bern, beide Zierden unserer schweizerischen Hochschulen, der erstere als Rechtslehrer, der letztere als Lehrer an der medizinischen Fakultät. Mancher schweiz. Staatsmann, Richter und Rechtsanwalt hat Vestes für seinen späteren Lebensberuf von Prof. Dr. Meili empfangen, mancher unserer Schweizerärzte Vestes von Prof. Dr. Kronecker. Beide übten ihr hohes Lehramt nicht um der Besoldung und des Ruhmes willen, sondern im Bewußtsein der Verantwortung als Bildner der Vertreter des Rechtes und der Heilkunde im Lande. Ehre ihnen dafür auch noch im Grabe. Die schweizerische Kunst endlich klagte um den Heimgang von Musikdirektor Dr. Karl Attenhofer in Zürich. Mit ihm ist ein „König der Lieder“ in der deutschen Schweiz zur ewigen Ruhe eingegangen; denn wo wäre ein Gesangverein, der nicht schon „Attenhoferlieder“ mit ihrem ächt schweizerischen Schollenklang gesungen hätte. Der Himmel lohne sie für das, was sie ihrem Lande Gutes getan haben.

Der Appenzellerkalender bringt auch das Bild des neuen St. Galler Bischofs Robertus Bürkler. Das hat sich das kleine Schneidbühllein der 60er Jahre in Norschach auch nicht träumen lassen, daß es dereinst Bischof von St. Gallen werden würde. Als es aber letzten Spätherbst die Ersatzwahl für den lieben, guten Bischof Dr. Riegg zu treffen galt, konnte diese kaum auf einen Würdigeren fallen als den damaligen Regens Bürkler, den früheren Pfarrer von Gohau und Lichtensteig. Aus dem Volke hervorgegangen, hat er stets zum Volke gehalten als ein aufrichtiger Freund desselben in guten und bösen Tagen, in Lob, Mahnung und Tadel. Gar manches Gedichtlein, das durch fast alle Zeitungen ging, ohne daß man wußte, daß es den jetzigen St. Galler Bischof zum Verfasser hatte, hat gezeigt, wie tief und freundlich er das gesunde ostschweizerische Volksgemüt erfaßt hat.

Doch jetzt genug. Sonst nimmt der Verleger des Appenzellerkalender dem alten Kalendermann die Feder aus den Händen. Zum Schlusse noch eins. Seeben liest der letztere in den Zeitungen, daß der deutsche Kaiser dem Papste eine getreue Nachbildung des sogenannten Labarums zum Geschenke gemacht hat. Dieses Labarum war die Standarte, unter der im Jahre 313 in der Schlacht bei Rom der römische Kaiser Konstantin über seinen Nebenbuhler Maxentius den Sieg davontrug; es war der entscheidende Sieg des Christentums über das Heidentum. Ein tiefesinniges Geschenk des protestantischen Kaisers an den katholischen Papst! Es ist, als wollte der deutsche Kaiser, das mächtigste Staatsoberhaupt der Welt und der Chef der protestantischen Kirche Preußens damit öffentlich und feierlich bekunden, daß Staat und Kirche, Kaiser und Papst, daß recht gesinnte Protestanten und Katholiken einander helfen sollen, um christliche Ordnung und christliche Sitte zu erhalten und zu schützen in den vielen Stürmen, die sie in der Gegenwart bedrohen. Mit diesem Gedanken nimmt der Kalendermann wieder für ein Jahr Abschied von seinen lieben Lesern. Behüt euch Gott!